

te religiös-politische Propaganda. Reformatorische Bilder dürften jedoch für einen katholischen Adeligen, vor allem nach den strikten Rekatholisierungsmaßnahmen des münsterischen Fürstbischofs Ernst von Bayern (1554–1612) ab 1588 eher undenkbar sein. In einer Art »Bildersturm« sind daher damals wohl weitgehend alle Erinnerungsstücke an die Reformation in Münster vernichtet worden, vermutlich auch die gefundenen Lutherkacheln. Sie stellen daher ein einmaliges materielles Zeugnis für die kurzzeitige offene Verehrung Martin Luthers in Münster in den Jahren zwischen der Täuferherrschaft 1535 und der vollständigen Zurückführung zum katholischen Glauben ab 1588 dar.

### Summary

Excavations carried out in 2014 at Münster brought to light small fragments of three tiles dating from the period around 1540/1560, which were decorated with the portrait of the Reformer Martin Luther. Catholic Münster only experienced a short phase between 1535 and 1588 during which Luther's teachings would have been tolerated and it was obviously possible to display one's support on a tiled stove. Along with one other find from Paderborn, these three fragments are the only examples of Luther tiles found in Westphalia so far.

### Samenvatting

Bij opgravingen in Münster zijn in 2014 fragmenten van drie kacheltegels uit omstreeks 1540/1560 gevonden, die zijn voorzien van het portret van de reformator Maarten Luther. In

het katholieke Münster werd de lutherse leer tussen 1535 en 1588 korte tijd gedoogd, zoals ook blijkt uit de verering van het portret van Luther op kacheltegels. Buiten een vergelijkbare tegel uit Paderborn gaat het om een voor Westfalen unieke vondst.

### Literatur

**Reinhold Wex**, Luthers und anderer Konterfei (Braunschweig 1996). – **Marcus Weidner**, Landadel in Münster 1600–1760. Stadtverfassung, Standesbehauptung und Fürstenthof. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster NF 18 (Münster 2000) hier 687–690. – **Andrea Bulla/Marianne Moser/Sven Spiong**, Die archäologischen Ausgrabungen am Kötterhagen in Paderborn. Heimatkundliche Schriftenreihe 38/2007 der Volksbank Paderborn-Höxter (Paderborn 2007) bes. 63, Abb. 69. – **Julia Hallenkamp-Lumpe**, Das Bekenntnis am Kachelofen? Überlegungen zu den sogenannten »Reformationskacheln«. In: Carola Jäggi/Jörn Staecker (Hrsg.), Archäologie der Reformation, Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (Berlin 2007) 223–333. – **Edgar Ring**, Die Reformation in Lüneburg im Spiegel archäologischer Funde. In: Carola Jäggi/Jörn Staecker (Hrsg.), Archäologie der Reformation, Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (Berlin 2007) 241–258. – **Ralf Kluttig-Altman**, Lutherkacheln aus Bad Schmiedeberg In: Harald Meller (Hrsg.), Fokus: Wittenberg. Die Stadt und ihr Lutherhaus. Multidisziplinäre Forschungen über und unter Tage. Forschungsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 7 (Halle 2015) 13–17.

Mittelalter  
und Neuzeit

## Ein Adelssitz in Soest und ein außergewöhnlicher Bronzegrapen

Kreis Soest, Regierungsbezirk Arnsberg

Frederik Heinze,  
Ruth Tegethoff

In der Soester Altstadt an der Schonekindstraße 27 konnte die Stadtarchäologie im Sommer 2016 bei einer Baustellenbeobachtung zahlreiche hoch- und spätmittelalterliche sowie frühneuzeitliche Befunde dokumentieren. Nach dem Abriss eines nicht unterkellerten Kindergartens wurde die Fläche für einen Neu-

bau bis zum gewachsenen Boden abgezogen. Dabei zeigte sich, dass von der etwa 900 m<sup>2</sup> großen Fläche sowohl im Südwesten als auch im Osten und Südosten größere Bereiche mit ungestörtem anstehendem Löss erhalten waren. In diesen Bereichen konnten bereits im ungeputzten Baggerplanum viele Verfärbun-

**Abb. 1** Putzen des Planums an der Schonekindstraße 27 (Foto: Stadtarchäologie Soest/ F. Heinze).



**Abb. 2** Der südwestliche Bereich der Fläche mit den Fundamenten des Steinwerks (Foto: Stadtarchäologie Soest/G. Sliwa).

gen und Steinsetzungen ausgemacht werden. Da die Ausschachtungstiefe der neuen Baugrube bereits erreicht war, wurde entschieden, dass die über 40 Befunde lediglich im Planum dokumentiert und dann in situ erhalten wer-

den sollten (Abb. 1). Die dokumentierte Fläche wurde anschließend mit einem Vlies abgedeckt und geschottert.

Das Urkataster von 1827/1828 zeigt für das Grundstück ein weit im Garten zurückliegendes Gebäude sowie ein zur Schonekindstraße hin orientiertes großes Nebengebäude. Bei dem Hauptgebäude handelte es sich um ein zweigeschossiges Fachwerktraufenhäus mit vorspringendem Obergeschoss und Krüppelwalmdach, das aus dem 18. Jahrhundert stammt. Dieses hatte fast 80 Jahre lang das Leo-Waisenhaus von St. Patrokli beherbergt, bis es 1967 abgerissen wurde. Am Haus angebracht war eine heute noch erhaltene Wappenplatte der Patrizierfamilie Esbeck-Kleppling mit der Jahreszahl 1569, die auf einen an dieser Stelle stehenden Adelssitz als Vorgängerbau des Fachwerkhauses hinweist. Konnten auch keine Hinweise auf das Fachwerkhaus ausgemacht werden, so wurde doch ein großer Steinkeller aufgedeckt, der vermutlich zu dem ehemaligen Adelssitz gehört hat (Abb. 2).

Dieser hatte eine erfasste Länge von etwa 8,40 m in Nordost-Südwest-Richtung und eine Breite von 7,20 m in Nordwest-Südost-Richtung. Die Mauerstärke variierte zwischen 0,64 m und 0,74 m. Im Nordwesten war der Keller auf ganzer Länge modern gestört, sodass über die ursprünglichen Ausmaße keine Hinweise vorliegen. Die erwähnte Breite ließ sich aufgrund eines erhaltenen Mauerrests im Südostprofil der Baugrube genau bestimmen. Die frühneuzeitliche Verfüllung des Kellers bestand hauptsächlich aus Grünsandstein-



bruch und Abbruchschutt. Im Südwesten war viel Brandschutt bestehend aus Grünsandstein, Kalkstein und Backstein zu sehen. Aus diesem Bereich stammt ein großer Bronzegrapen, der nach dem Abziehen der Fläche im Planum lag. Da die Ausschachtungstiefe erreicht war, wurde auch die Verfüllung des Kellers nicht näher untersucht. Auf dem Planum ließ sich kein datierbares Material finden und über die erhaltene Tiefe des Kellers kann ebenfalls keine Aussage getroffen werden. Die Stärke der erhaltenen Mauern weist aber auf ein mittelalterliches Steinwerk hin.

Südlich und südwestlich an den Keller anschließend waren noch weitere Siedlungsgruben sowie eine verfüllte Kloake zu finden. Außerhalb der Grabungsfläche lag im Südosten ein modern gefasster, vermutlich mittelalterlicher Brunnen, der sicherlich auch zu dem Adelssitz gehört hat.

Auf der östlichen Fläche wurde neben zahlreichen Grubenbefunden, über deren Funktion und Datierung keine Aussagen getroffen werden können, ein Steinkanal aufgedeckt und auf einer Strecke von etwa 12 m in Nordwest-Südost-Richtung erfasst. Er hatte eine Breite von etwa 1 m und war mit großen Steinplatten abgedeckt. Im Nordwesten modern gestört, endete er im Südosten vor einer weiteren Kellergrube mit einer Länge von 9,20 m in Nordwest-Südost-Richtung. Die erfasste Breite betrug 5,30 m. Eine Ausmauerung des Kellers war im Planum unter der Verfüllschicht nicht zu erkennen. Auch hier hat ein großes Gebäude gestanden, mit dem der Kanal vermutlich in Beziehung gesetzt werden kann.

Der aus dem Steinkeller des Adelssitzes stammende Bronzegrapen (Abb. 3) ist 26 cm hoch, hat einen Randdurchmesser von etwa 20 cm und einen Bodendurchmesser von 30 cm. Er wurde von Ruth Tegethoff restauriert und von Eugen Müsch, beide LWL-Archäologie für Westfalen, einer Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) unterzogen.

Der Niederdeutsche Begriff »Grapen« ist vermutlich in Anlehnung an die mittelalterliche Bezeichnung der Gropern (Töpfer), deren Ware die Formgebung der Metallgrapen zunächst stark beeinflusste, entstanden. Das hoch angesehene Handwerk ist eng verbunden mit der Glockengießerei, seit dem 12. Jahrhundert belegt und wurde erst im 19. Jahrhundert durch die industrielle Massenproduktion des Kochgeschirrs abgelöst. Zunächst, bedingt durch den hohen Materialwert sowie die aufwendige Gusstechnik, als Einzelstücke herge-

stellt, wurden die Grapen mit zunehmendem Wohlstand im größeren Umfang gegossen.

Ursprünglich wurden Metallgrapen im Wachs-ausschmelzverfahren in einer »verlorenen Form« hergestellt, ab dem 13. Jahrhundert ging man dazu über, sie nach einem Tonmodell in einer zweigeteilten tönernen Mantelform zu gießen, was nach dem Guss eine vertikal um den Korpus verlaufende Formnaht zur Folge hatte. Dass auch weiterhin vereinzelt bis in die frühe Neuzeit nach dem Wachs-ausschmelzverfahren gearbeitet wurde, belegt u. a. ein Grapen aus Münster wie auch der Grapen aus Soest.



Abb. 3 Der Grapen nach der Restaurierung, Höhe 26 cm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Verwendet wurde für den Grapenguss eine niedrigschmelzende Metalllegierung, deren Hauptbestandteil Kupfer mit einer hohen Beimengung an Zinn und Blei war. Diese Legierung garantierte eine gut fließende »Grapenspeise«, hatte aber eine starke Versprödung und Reparaturanfälligkeit zur Folge.

Für die Herstellung eines Grapens im Wachs-ausschmelzverfahren wurde über einer Spindel ein innerer Formkern aus mehreren Lagen Lehm und einer Schicht Wachs aufgebaut, das später mit einer Schablone abgedreht wurde. Getrennt gegossene Wachsmodelle der Füße und der Henkelösen wurden »anmodelliert« und zusammen mit dem Formkern mit Lehm ummantelt. Nach dem Ausschmelzen des Wachses wurde der Grapen im Sturz-guss gegossen. Der Eingusstrichter – häufig gab es auch zwei – saß mittig über dem Niveau der Grapenfüße, die als Windpfeifen dienten.

**Abb. 4** Detailfoto mit der Reparaturscherbe am Boden, mit der das Loch des Gusstrichters verschlossen wurde (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

An dem Grapen aus Soest sind zwei Reparaturen zu beobachten. Über ein kleines Loch im Gefäßboden wurde eine Scherbe mit Rippenverzierung gelötet (Abb. 4) und ein abgebrochener Grapenfuß in der Überfanggusstechnik ersetzt (Abb. 5). Die stark ausgeprägte Deformation und Zerschabung des Grapenbodens scheint durch einen späteren Aufprall des Gefäßes entstanden zu sein. Bedingt durch den Bruch und die starke Eigenspannung des Metalls kommt es in diesen Bereichen zu einem Versatz und einer Materialüberlappung. Die kleineren Fehlstellen im Bodenbereich sind dem Überfangguss und einem weiteren herausgebrochenen Grapenfuß zuzuordnen. Da an diesen Schäden keine Lötungen vorgenommen wurden, kann man davon ausgehen, dass sie zur endgültigen Entsorgung des Gefäßes geführt haben.

**Abb. 5** Detailfoto des Überfanggusses am Fuß (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

Die RFA bestätigt die zu erwartende hohe Konzentration von Zinn und Blei neben dem Kupfer, sodass man von einer »harten« Legierung sprechen kann. Unklar bleibt, ob die partiell hohe Bleikonzentration den Bleikügelchen, die oft als Abstandhalter zwischen Wachsmodell und Mantelform benutzt wurden, zugesprochen werden könnte oder auf eine Seigerung im Guss zurückzuführen ist. Die Analyse des Grapenkorpus, der Scherbe und des Überfanggusses ergab eine quantitativ unterschiedliche Verteilung der Elemente:

	Cu	Sn	Pb	As	Zn	Sb	Ni
<b>Korpus Fuß 5a</b>	79,72	10,99	11,11	–	–	0,635	0,173
<b>Korpus Rand 5b</b>	76,80	8,58	13,06	–	–	0,391	0,157
<b>Korpus Fuß 2a</b>	79,89	9,46	9,88	–	–	0,419	0,071
<b>Korpus Fuß 2 b</b>	81,52	7,69	9,79	–	–	0,355	0,147
<b>Fuß 1a Überfang</b>	84,31	3,87	8,82	Spuren	1,38	1,13	0,300
<b>Fuß 1b Überfang</b>	83,93	3,44	9,60	Spuren	1,46	1,00	0,303
<b>»Reparaturscherbe« Boden 4</b>	66,98	3,00	18,36	Spuren	–	0,78	0,079

Auf dem Grapen ist innen wie außen keine Formnaht erkennbar, die auf eine zweiteilige Mantelform schließen ließe, auch ist die Gussstruktur an der inneren Wandung durchgehend erhalten. Die Gussstruktur lässt zudem den Schluss zu, dass der innere Formkern frei modelliert wurde. Eine kleine vorspringende »Kante« im Bereich einer Henkelöse ist auf eine Unregelmäßigkeit im Wachsmodell zurückzuführen und auf der gegenüberliegenden Seite nicht wiederzufinden. Der Gesamteindruck



des Grapens lässt darauf schließen, dass er im Wachsaußschmelzverfahren hergestellt wurde. Das kleine Loch im Gefäßboden könnte von einem ausgebrochenen Gusstrichter stammen, die darübergelötete Scherbe mit Rippenverzierung von einem Bruchstück einer Grapenwandung.

Es kann nicht geklärt werden, ob der in der Überfanggusstechnik »angesetzte« Grapenfuß von vorneherein verkürzt war oder durch eine Lunkerbildung im Guss zu Schaden kam.

Eisenoxidaufgaben auf der Oberfläche des Grapens und im Bereich der Henkelösen lassen darauf schließen, dass zuvor eine Kette im Gebrauch war, die direkt durch die Henkelösen geführt wurde.

Während der Restaurierung wurden die einzelnen Scherben so in die Fehlstelle eingefügt, dass sie dem Verlauf der alten Beschädigung folgen und diese »dokumentieren«. Auf eine Rückformung und Schließung des Risses wurde verzichtet, da es sich um einen nutzungsbedingten Schaden handelt. Aus statischen Gründen wurden die Grapenfüße eingesetzt und verbleibende Fehlstellen geschlossen und farblich angepasst.

Der neuzeitliche Grapen besticht durch sein Gewicht von 5,1 kg und die ungewöhnli-

che Größe. Die Herstellungstechnik im Wachs-ausschmelzverfahren und die glatte Ausführung der Gefäßwandung ohne verstärkende Rippe ist ebenfalls selten für einen Grapen dieser Größenordnung und Zeit. Die aufwendigen Reparaturen und das »Recyclen« ausgemusterter Grapenfragmente verweisen auf den hohen Material- und Gebrauchswert der Metallgrapen, die erst nach über 700 Jahren auf dem Wege der Industrialisierung aus den Haushalten verschwanden.

### Summary

Over the course of a watching brief at a building site on 27 Schonekindstraße Road in the historical centre of Soest, the city archaeologists uncovered numerous high and late medieval and also early modern features including the foundations of an aristocratic seat. Thanks to the limited depth of the modern construction pit, the features were recorded in plan and conserved in situ beneath the new building. The basement fill of the aristocratic seat included a badly damaged large bronze pipkin, which was painstakingly restored and scientifically examined by the LWL Archaeology Unit.

### Samenvatting

Tijdens een bouwbegeleiding aan de Schonekindstraße 27 in het oude centrum van Soest zijn door de lokale archeologische dienst res-

ten uit de volle en late middeleeuwen alsmede de vroege nieuwe tijd blootgelegd, waaronder de fundering van een adellijk huis. De fundering is door de geringe diepte van de bouwput in het vlak gedocumenteerd en in situ bewaard. Uit de opvulling van de kelder stamt een sterk beschadigde, grote bronzen grape, die door de LWL-Archäologie is onderzocht en gerestaureerd.

### Literatur

**Hubertus Schwartz**, Soest in seinen Denkmälern 1. Profane Denkmäler. Soester wissenschaftliche Beiträge 14 (Soest 1955) bes. 200. – **Winfried Dornscheider**, St. Patrokli Soest. Geschichte und Gegenwart 1845–1995 (Iserlohn 1995) 208–210. – **Stefan Krabath**, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internationale Archäologie 63 (Rahden/Westf. 2001) bes. 32–33. – **Sonja König/Stefan Krabath**, Grapengießer in Münster – Handwerk und Gusstechnik. In: Thomas Otten u. a. (Hrsg.), Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Ausstellungskatalog Köln/Herne. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 9 (Mainz 2010) 271–273. – **Wilfried Ehbrecht/Mechthild Siekmann/Thomas Tippach (Bearb.)**, Soest. Historischer Atlas westfälischer Städte 7. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 30 (Münster 2016) Tafel 1a. – **Hans Drescher/Ulrich Drenkhahn**, Studien zum Bronzeguss und zur Keramik im mittelalterlichen Lübeck. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kunstgeschichte 31 (Rahden/Westf. 2017) bes. 11, 13, 20–27. – **Michael M. Rind**, Rückblick auf das archäologische Jahr 2016 in Westfalen-Lippe. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016, 2017, 7–20.

## Der Amor-Becher aus Spenge – ein besonderes Verehrungsglas

Neuzeit

Kreis Herford, Regierungsbezirk Detmold

Heike  
Tausendfreund

Im Jahr 2008 begannen in der Werburg Spenge die Sanierungsarbeiten des um 1450 errichteten Herrenhauses. Bei den archäologischen Untersuchungen traten an seiner Südostecke aus den Verlandungsschichten der inneren verfüllten Gräfte zahlreiche keramische und gläserne Funde zutage, darunter ein fast komplettes Passglas und ein fragmentierter gläserner Becher (**Abb. 1**). Eine Stratigrafie konnte aufgrund des hohen Grundwasserspiegels und des daher dünnflüssigen Sedimentes nicht festgestellt werden. Ein solcher Fundort ist für

Glas nicht ungewöhnlich. Gläser, wie auch andere zerbrochene Gegenstände, wurden häufig bis ins 20. Jahrhundert hinein in Gräften, Kloaken oder stillgelegten Brunnen entsorgt.

Der konische Becher mit umlaufender Facettierung im unteren Drittel besitzt polierte längliche Kugelungen (Olivenschliff) am Boden, die blütenförmig angebracht sind (**Abb. 2**). Den Rand des Glases säumt ein Mattschnittband. Die Wandung ist ebenfalls mit Mattschnitt verziert. Das Motiv ist ein zwischen Bäumen und Strauchwerk gehender Amor mit